

# **Grußwort zur Eröffnung der Ausstellung „Ausgepackt. Die Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg“**

Am 20.5.2007 im Stadtmuseum Erlangen

---

Dr. phil. Christoph Friederich  
*Leiter des Stadtarchivs und Stadtmuseums Erlangen*

---

Als wir 1993 das sanierte Stadtmuseum mit einer großen Ausstellung zum 250-jährigen Universitätsjubiläum wiedereröffneten, waren die historische Darstellung der Universitätssammlungen und die Präsentation von herausragenden Sammlungsstücken wesentlicher Bestandteil der damaligen Ausstellung und des dazugehörigen Katalogs. Wir verfolgten damit u.a. das Ziel, zum einen die Disziplinen- und damit auch die Wissenschaftsgeschichte „hiesiger Anstalt“ auf der Basis ihrer Sachüberlieferung zu beschreiben und zu veranschaulichen, andererseits auf die Existenzgefährdung einiger Sammlungen der Universität hinzuweisen. Nun ziemt es einem kleinen Stadtmuseum nicht, die „hohe Universität“ auf etwaige Versäumnisse hinzuweisen, zumal es mit der Unterbringung der eigenen Bestände nicht zum Besten bestellt ist. Immerhin können wir uns schmeicheln, eine kleine Initialzündung in Gang gesetzt zu haben, die, wenn auch mit geringfügiger 14-jähriger Verzögerung, im aktuellen Ausstellungs- und Buchprojekt ihre Wirkung zeigt. Wir besitzen nun ein Standardwerk zur Geschichte der Universitätssammlungen und können uns in der Ausstellung einen konkreten Eindruck von einem imaginären Universitätsmuseum verschaffen. Das Stadtmuseum freut sich, dass es für das „Nachfolgeprojekt“ seine Räume, sein Know-how und seine personelle Infrastruktur zur Verfügung stellen und damit den gemeinsamen musealen Zielen dienen konnte. Gedankt sei deshalb auch dem gesamten Museumsteam, besonders Herrn Engelhardt, der als Mitglied des Museums im gemeinsamen Leitungsteam viele Anregungen für die Ausstellung und die Begleitpublikation einbringen konnte.

Ich möchte im Folgenden einige kurze Bemerkungen zu dem scheinbar eher nebensächlichen und bloß museumspraktischen Aspekt des Sammlungsdepots machen.

Der Ausstellungstitel „Ausgepackt“ impliziert, dass vorher etwas eingepackt, aufbewahrt, geordnet oder erhalten wurde. Dies geschieht üblicherweise in den Sammlungsdepots und ihren angeschlossenen Funktionsräumen. Die Ausstellung demonstriert dies in einem eigenen Ausstellungsteil, der das Prinzip der systematischen, geordneten und geschützten Aufbewahrung in einem Sammlungsdepot vor Augen führt. Dies geschieht hier allerdings in einer unüblichen Kombination von Objekten aus den verschiedensten Sammlungen, die das anspruchsvolle Vorhaben einer kontinuierlichen Wissenschaftsdokumentation in ihren praktischen Konsequenzen erahnen lässt, und dies umso mehr, als durch diese Präsentationsform der ursprüngliche Fach- und Spezialsammlungskontext außer Kraft gesetzt wird. Andererseits treten nun die verschiedenen Objekte und Objektgruppen in einen musealen Dialog miteinander und mit dem „öffentlichen“

Besucher. Man fühlt sich geradezu in einen – natürlich streng wissenschaftlichen – Streit der Fakultäten hineingezogen.

Nun ist nicht zu verkennen, dass die Universitätssammlungen häufig um ihre Existenz kämpfen mussten. Schon immer hat es auch Gegner und Verächter wissenschaftlicher und historischer Sammlungstätigkeit – und zwar nicht nur außerhalb der Universität – gegeben. Eine negative Einschätzung aus dem Munde eines berühmten Bildungspolitikers etwa lautet:

„[...] dass nicht die Anhäufung toter Sammlungen für die Hauptsache zu halten, vielmehr ja nicht zu vergessen ist, dass sie sogar leicht beitragen, den Geist abzustumpfen und herabzuziehen, weshalb auch ganz und gar nicht die reichsten Akademien und Universitäten immer diejenigen gewesen sind, wo die Wissenschaften sich der tiefsten und geistvollsten Behandlung erfreuten“.

Wilhelm von Humboldt äußert dies bezeichnenderweise etwa zur gleichen Zeit, als in Erlangen Georg August Goldfuß stolz seine „Übersicht der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des Musaeums der königlichen Friedrich-Alexanders-Universität“, also den Katalog der Naturalien- und Kunstsammlung der Universität, präsentierte.

Humboldt mag bei seiner Äußerung nicht nur einen anderen Wissenschaftsbegriff im Kopf, sondern auch die Kosten für die Unterbringung, Betreuung und Pflege von Sammlungen im Auge gehabt haben. Was bei einer Universität, die keinen direkten musealen Auftrag hat, noch verständlich erscheint, ist im Hinblick auf Museen im Allgemeinen nur betrüblich bis ärgerlich: Die Sammlungen und ihre Infrastruktur mit Depoträumen, Restaurierungswerkstatt, Objektdokumentation und -erforschung als die eigentlichen Fundamente jeder Museumsarbeit müssen in der politischen Diskussion und in der museumspraktischen Umsetzung leider oft hinter der Schaufensterfunktion des Ausstellungsbereichs zurücktreten. Deswegen möchte ich aus der Sicht des Museumsmannes an alle appellieren, die sich fördernd, beratend oder entscheidend an Museumsplanungen etwa auch in Erlangen beteiligen, sie möchten doch bei ihrem durchaus willkommenen Engagement für die Sache ihre Aufmerksamkeit nicht nur auf eine möglichst große Ausstellungsfläche, sondern auch auf die erforderliche Sammlungsinfrastruktur richten. Denn die Ernsthaftigkeit und Langfristigkeit eines Museumsprojekts lassen sich – überspitzt formuliert – direkt proportional an der Quadratmeterzahl der Depotfläche ablesen.

Der Einsatz für die museale Infrastruktur erfordert allerdings wegen der nicht unmittelbar sichtbaren Wirkungen erheblichen politischen Mut. Diesen Mut hat der Erlanger Stadtrat bewiesen, als er vor einem halben Jahr die Errichtung eines neuen Stadtarchivs im sog. „Museumswinkel“ beschloss, denn auch hier steht ja u.a. die Erhaltung historischer Sammlungen auf dem Spiel. Es geht bei der Bewahrung unserer kulturellen Überlieferung letztlich um die Pflege unserer historisch gewachsenen Identität, wie es auch im Motto des heutigen Internationalen Museumstags „Museen und universelles Erbe“ anklingt. Vor diesem Hintergrund ist es vielleicht mehr als nur ein frommer Wunsch, dass sich Universität und Stadt im Interesse ihrer musealen, d.h. natürlich auch ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Überlieferung, um eine angemessene und langfristige Sammlungsunterbringung, etwa in der Form eines gemeinsamen Sammlungsmagazins für gefährdete universitäre und städtische Sammlungsbestände bemühen mögen.

Museumstheoretisch gesprochen ist das Depot das Zwischenreich zwischen der Mülldeponie und der musealen „Verehrungsdeponie“ (Odo Marquard), zwischen der Rumpelkammer und der Wunderkammer bzw. zwischen der Hölle und dem Himmel

der Dinge (Michael Fehr), dem Museum. An dem systematischen Ort des Sammlungsdepots entscheidet sich, welche Objekte überleben und eine spätere Sinnfunktion im Verhältnis von Geschichte und Zukunft für die Nachlebenden übernehmen können, die diese Zukunft gestalten. Objekte wissenschaftlicher und musealer Sammlungen, sind sie ihrem ursprünglichen Verwendungs- und Verwertungszusammenhang einmal entzogen, erhalten den Status symbolischer Objekte. Sie werden nach einer Formulierung von Hartmut Böhme zu „stillen Brütern der Bedeutsamkeit“. Im Fall der wissenschaftlichen Sammlungen mögen es zunächst interne wissenschaftliche und wissenschaftsgeschichtliche Sinnzusammenhänge sein, die vor allem der rationalen Entzauberung der Welt verpflichtet sind. Aber die Sammlungen gehen in dieser Funktion nicht auf. Im Falle des Museums sind die Museumsobjekte nach meiner Überzeugung dagegen oft Vermittler einer kreativen Verzauberung, die uns die eigentlich wichtigen Dinge unseres Daseins erahnen und erleben lässt. Ich erinnere an die frühneuzeitlichen Wunderkammern, die wir nie wirklich hinter uns gelassen haben.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie unter anderem diese Spannung zwischen Entzauberung und Verzauberung erleben, wenn Sie später die Ausstellung betrachten und das hervorragende Begleitbuch studieren.

---

[www.ausgepackt.uni-erlangen.de](http://www.ausgepackt.uni-erlangen.de)